

Das Känzeli

Autor(en): **Meier, Hans Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 14

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Känzeli

Hinter den letzten und ältesten Häusern des Dorfes, wo der hohe Bahndamm die langen Züge von Wagen gegen Süden fahren läßt und ein niederer Tunnel dem Wasserlein des Mühlebaches Durchgang gewährt, liegt unser Wald. Da stehen die dichten Laubbäume und die stolzen Tannen hinein in die Himmelsbläue. Die Leute haben ihn nun lange Zeit missen müssen. Der Wald war gesperrt und ist es noch heute. Jetzt darf man wenigstens wieder zum Känzeli hinauf wandern. Sonst gehört er uns ja nur noch äußerlich. Die Zeit will es so, nicht die Menschen. Aber die Umstände sind stärker als wir, sie fordern, und wir haben Gehorsamkeit zu leisten. So ist es uns Taxikoniern verboten, die schattigen Wege und Straßen des Holzes zu gehen, dort die Ruhe und Einsamkeit zu suchen und den ureigensten Gedanken nachzuträumen. Wir mußten verzichten, vor der prallen Sonne in die Kühle verschwiegener Pfade zu flüchten und die Sonntagsstunden unter dem Dach voller Laubkronen und im Halbdunkel dichter Tannenzweige zu verbringen. Der Duft würzigen Harzes ist uns verloren gegangen, nur von weitem dürfen wir in der Trübe der düstern Herbstnebel den Wald sterben sehen, die Vielheit seiner bunten Farbenpracht bewundern und müssen uns vergällen, im dichtgefallenen dürren Laub herum zu streifen. So ist es nun schon zum zweiten Mal Frühling und Sommer geworden, der Wald erwachte und reifte, ohne daß es uns vergönnt gewesen wäre, ihn zu besuchen und die wintersmüde Brust von seinem reinen Atem kosten zu lassen.

So wandert man denn andächtigen Schrittes zum Känzeli hinauf. Man hat vor wenig Jahren eine schöne breite Holzstraße angelegt, gerodet und gewerkt. Früher war das nicht so. Da zog sich zwischen dichten Stauden und jungen Buchen, die ihre schwachen Äste gegenseitig aufeinander zubogen und ein naturgewachsenes Dach bildeten, ein enger Weg. Die Bauern wollten es anders. Es wurden von starken Armen die Äste geschwungen und Bäume gefällt. Ein freier Platz ist geworden, und breite Bänke laden unter hohen Baumwipfeln zum Verweilen und Schauen ein. Da sieht man über die emdreifen Wiesen und

fruchtbewachsenen Felder hin zum Kirchturm des Dorfes, den Häusern und breiten Straßen; da schweift der Blick unbehindert von wogenden Kornäckern zum stillen Fluß und hinüber zum Sonnenufer, an dessen sanftem Hang die Reben im Herbst die vollen Beeren schenken. Ganz zu tiefst im Bilde aber ragen auf hohem Grate die Wipfel dunkler Tannen in die Unendlichkeit des Azurs, dort brechen sich auch Himmel und Erde an der scharfen Kante eines langgestreckten Juraausläufers. Hier oben hat mir der alte Hans die Geschichte vom Känzeli erzählt. Es war noch vor wenigen Jahren ein verschwiegen-verborgenes Plätzchen hinter Tannen und wildem Gestrüpp. Damals, als in den sechziger Jahren der Bahndamm aufgeschüttet und das nötige Erdmaterial von der Risi abgetragen wurde, bildete sich aus einem harmlosen Hangrutsch das Känzeli. Zwei stolzaufrechte Tannen gaben ihm Festigkeit. Man kam nur von obenher zu dem kleinen Podest, das für die Buben im Dorf bald zum Eldorado ihrer freien Stunden wurde. Hier waren die Burschen im eigenen Reich und nicht zu weit vom Daheim, so daß den Jungen Vaters Heimruf noch zu Ohren kommen konnte, wenn er sich nur ein wenig anstrengen wollte.

Daß aus diesem Platz ein Känzeli geworden ist, hat aber mit dem Räuberliß nichts zu tun, sondern ist vielmehr eine pfarrherrliche Geschichte. Neben den Buben mit ihrem spielerischen Spaß und Ernst machte sich das nahe Idyll über dem Dorfe noch ein anderer zunutze. Ein Theologiestudent aus hiesigem Bauernhaus fand das Plätzchen gerade dazu recht, hier seine rhetorische Lehre zu absolvieren. Da wurden den geduldigen Bäumen und freien Vögeln die Schulpredigten vorgetragen. Wahrhaftig, der junge Ränder hatte sich damit die reinsten Hörer zum Worte Gottes auserkoren. Den herrlichen Wald in seinem sommerlichen Grün im Rücken ließ der Herr Kandidat seine jugendliche Stimme fest und sicher werden.

Im Dorfe lächelte jung und alt zu diesem Unternehmen und hatte seinen Spaß daran. Es ist jetzt bereits um die siebzig Jahre her. Der Name des Känzeli aber hat sich erhalten und wird

weiter bleiben, wenn auch seit kurzer Zeit eine breite und lichte Kanzel daraus geworden ist.

Aus dem Studenten aber wurde später ein richtiger Volksmann und ein großer Redner, der in seinen besten Jahren noch mehr als früher für die Bäume und Wolken und Vögel seine Stimme

zum Wohl für Volk und Heimat erhoben hat und im Zürcher Unterland in gutem Andenken geblieben ist. Er ruht schon lange aus von diesem Erdenleben. Die Erinnerung an ihn aber bleibt bestehen und lebt weiter in seinem ersten Ränzeli.

Hans Eduard Meier.

Älter werden, ohne beruflich zu veraltern

Täglich wird ein jeder von uns älter. Hüten wir uns aber davor, geistig und beruflich zu veraltern, in eine denkfarme Routine zu versinken! Ein gutes Mittel ist in dieser Hinsicht das Schreiben von Artikeln, das uns zwingt, aus den Informationsquellen des Alltags zu schöpfen, Erfahrungen richtig zu sammeln und auszuwerten. Auf Grund von Beobachtungen an Ort und Stelle sei hier einiges gesagt.

Im amerikanischen, zum Teil auch im englischen Bildungswesen steht neben der Wissensübermittlung, die bei uns vielfach etwas zu ausschließlich betrieben wird, das Bemühen im Vordergrund, den Lernenden zu befähigen, benötigtes, aber ihm unbekanntes Wissen rasch und zuverlässig zu erlangen, sei es durch Beobachtung und Versuche, sei es durch Befragung, sei es durch Nachschlagen in Quellenwerken. Kenntnis der Informationsquellen nützt oft mehr als ein Schulsack, der selbstgefällig macht.

Frisch bleiben heißt, die Informationsquellen des täglichen Lebens suchen und auswerten, heißt zielbewußt Erfahrungen sammeln. Es ist die Tragik des nicht nur alternden, sondern gleichzeitig auch veralternden Menschen, daß er glaubt, Erfahrungen kämen von selber, daß er es nicht versteht, Erfahrungskapital zu erwerben.

Um brauchbare, zuverlässige Erfahrungen zu gewinnen, muß man sich klar sein darüber, was eine Erfahrung eigentlich ist. Es handelt sich bei ihr immer um einen Vergleich zwischen einer Er-

wartung und dem tatsächlich Eingetretenen. Eine Erfahrung ist nur dann brauchbar, wenn die Erwartung vernünftig und der tatsächliche Verlauf richtig beobachtet war. Sogenannte Erfahrungen, die dem nicht entsprechen, können böse Fallgruben werden.

Auf der andern Seite ist der Reichtum an richtigen Erfahrungen, der den ältern Arbeitnehmer wertvoll macht, der die abnehmende Wendigkeit ausgleicht.

Beim Sammeln und Auswerten von Erfahrungen gibt es eine Reihe von Dingen, an die zu denken ist. Einige Stichworte mögen das andeuten: die „Betriebsblindheit“ gegenüber dem Allgewohnten überwinden; den Blick und das Interesse für das Hohe und Ganze offen halten; den Fehler immer bei sich selber suchen, weil ein bestimmter Teil eines jeden Mißerfolges immer bei einem selber liegt und dieser Teil leichter verbessert werden kann als die äußern Umstände; durch Planen, die Aufgaben in Teilaufgaben zerlegen und durch vorausschauende Zielsetzungen die Zeit für sich arbeiten lassen; in kameradschaftlicher Hilfe und Kritik mit andern zusammenwirken und Erfahrungen austauschen.

Die gelegentliche Mitarbeit an der Tages- und Fachpresse erhält uns geistig frisch und aufnahmebereit. Bei unsern Kollegen und einem weiteren Interessentenkreis fördert sie überdies den kameradschaftlichen Erfahrungsaustausch.

Dr. Bernet.

Aphorismen

Sprich nicht zu Deinen Freunden von Deinen Sorgen, sonst verurteilen sie Deinen neuen Hut.

*

Eine Mutter kann sich nicht glücklicher fühlen, als wenn sie erfährt, daß ihre erwachsenen Kinder sie noch brauchen.